

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

„Buen vivir“

Heißt gut leben auch anders leben?

Buen vivir – gut leben oder weiter so wie bisher? Eine Zwischenbilanz

Abstract

Das Kongressthema Nachhaltigkeit befindet sich im Spannungsfeld zwischen höchster weltgesellschaftlicher Dringlichkeit und der Tatsache, dass diese in Kultur wie Theologie weitgehend ausgeblendet wird. Der Beitrag will anregen, das Thema in der Pastoraltheologie zentral anzugehen, und bietet erste Ansatzpunkte mit den Stichworten: Metamorphosen, Post-Wachstums-Ökonomie, Große Transformation, Hoffnung auf einen allmächtigen Gott, Freiheit und Umkehr, Freude und Muße.

The theme of the Congress – sustainability – is situated in the interplay between the highest level of urgency in world society and the fact that this is largely being ignored in modern culture and theology. This contribution suggests a central approach to the topic in pastoral theology and offers helpful first steps using the keywords metamorphoses, postgrowth economy, the great transformation, hope in an almighty God, freedom and conversion, joy and leisure.

Der Kongress 2021 war ein Novum. Erstmals hat sich die Pastoraltheologie mit den Fragen der Ökologie, primär des besorgniserregenden globalen Klimawandels beschäftigt. Das thematische Spektrum war breit, das Feld der Gäste beeindruckend. Das eigene „gute Leben“ im Sinne der Nachhaltigkeit wurde zum einen dadurch symbolisiert, dass ausschließlich vegetarische Gerichte angeboten wurden und zum anderen der CO₂-Fußabdruck der Konferenz betrachtet wurde – wobei die Berechnungsgrundlage des ADAC die Problematik der Mobilität deutlich kleinrechnet und so die Gewissen der mit Auto Angereisten versöhnlich schonte.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die soziologische und naturwissenschaftliche Analyse der Problematik sowie praktische Aktionen – von Fridays for Future bis zum Bischofshonig vom Bienenstock auf dem Dach des Ordinariats. Es wurde auch sichtbar, welche kirchlichen Anstrengungen mancherorts für eine Gemeinwohl-Ökonomie in der eigenen Betriebswirtschaft unternommen werden; auch wo es hakt und wie deutlich die Ungleichzeitigkeit von Bewusstsein und Bereitschaft zu Veränderungen ist. Ein durchgängiges Problemfeld scheint die Frage zu sein: Was hat das mit Kirche und Pastoral zu tun? Sind das nicht eher Themen der Wirtschaftsethik und der Betriebsorganisation?

Genau diese Ebene der (Praktischen) Theologie scheint mir auch auf unserem Kongress zu kurz gekommen zu sein. Haben wir nicht wieder primär zum Krisenbewusstsein gearbeitet; zugegeben mit oft eindrucklichen Vorträgen und Akteur:innen? Gibt es nicht schon genug dramatische Analysen, ja sogar sehr gute Arbeitshilfen der DBK zu Klimawandel und Verlust der Biodiversität (ein Thema, das sowohl in der öffentli-

chen Debatte wie auf unserem Kongress nur am Rande auftaucht)? Kranken nicht die globale wie die deutsche Entwicklung vor allem daran, dass man nur sehr schwer zu gemeinsamen Zielen und Vereinbarungen kommt, die aber von allen Seiten dafür umso leichter nicht eingehalten und nötige Maßnahmen auf später verschoben werden? Ist der Fokus des „Buen vivir“ vielleicht gerade deshalb problematisch, weil er suggeriert, dass wir mit Freude und Genuss nur ein wenig an einigen Stellschrauben drehen müssen und alles wird gut?

Zumindest ist das Thema des Überlebens der Menschheit angesichts globaler ökosozialer Krisen in unserer Community (noch) nicht angekommen. Zwar gibt es vereinzelte Stimmen, zuvorderst ist aus unserem Kreis Karl Bopp zu nennen, die die Schöpfungstheologie stark machen. Damit werden wir aber der gravierenden Bedeutung dieses Themas bei Weitem nicht gerecht – was übrigens weitgehend für die gesamte Theologie gilt.¹ Wir haben schließlich genug andere Themen, die uns beschäftigen. Und mit denen wir leichter umgehen können? Die uns Handlungsfähigkeit suggerieren? Wo unsere bisherigen Denk- und Vorgehensweisen (noch) funktionieren?

Fragen über Fragen. Nachstehend möchte ich einige Fragmente meines Überlegens zum Thema präsentieren. Ohne Anspruch, damit einen schlüssigen Argumentationsbogen aufbauen zu können. Ohne ein Angebot realistisch funktionaler Lösungen. Zumindest jedoch mit einer Aufbruchperspektive.

Papst Franziskus – ein prophetischer Mahner

Der erste Papst in der Kirchengeschichte, der seinen Namen vom heiligen Franz von Assisi ableitet, welcher kirchlich (neben einigen Frauen, wie etwa Hildegard von Bingen) für eine spirituell-ökologische Perspektive steht, hat damit sein Pontifikat explizit in den Themenbereich einer öko-sozialen Theologie und Kirchenpraxis gestellt. Er hat mit seiner Programm-Enzyklika „Evangelii Gaudium“ sofort deutlich gemacht, dass es ihm nicht um eine saure Moral, sondern um die Freude des Evangeliums, also das „buon vivir“ geht. Zugleich hat er mit dem Diktum „Diese Wirtschaft tötet“ (EG 203) internationales Aufsehen erregt und viel Zustimmung auch aus Teilen der Wirtschaftswissenschaften erhalten. Er hat zeitgerecht zum Pariser Klimagipfel 2015 seine ökologische Programmschrift „Laudato si“ veröffentlicht. Darin wird zumindest dreierlei deutlich:

- Gemäß der dringlichen Appelle der Wissenschaft ist die ökologische Krise eine, die nach gut 50 Jahren gesellschaftlicher Debatte nun um den Preis des Überlebens der Menschheit höchste Wichtigkeit und Dringlichkeit hat.

¹ Als *mea culpa* muss ich anmerken, dass mir das Thema zwar seit Jahrzehnten unter den Nägeln brennt, ich mich aber bislang auch gescheut habe, dazu zu publizieren.

- Es geht dabei keineswegs um eine romantische Perspektive, wie sie im Sonnengesang anklingen mag, ein feines Thema für schöne Stunden, ein *nice to have*, wenn wir nichts Wichtigeres vorhaben, eine Kür für speziell Interessierte. Die ökologische Frage ist ein Thema unseres Verhältnisses zur Schöpfung und zu Gott, unserem Schöpfer, und daher zuinnerst glaubensrelevant. Sie zu vernachlässigen, ist eine Sünde (LS 8).
- Die ökologische Problematik ist zuinnerst mit der Frage der Armen verbunden. Diese zahlen den Preis zuerst: durch die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen, durch die Ausbeutung ihres Lebensumfeldes und ihrer Arbeitskraft, durch fehlende Möglichkeiten, sich den dramatischen Folgen ökologischer Katastrophen zu entziehen. Wir Wohlhabenden haben den Schaden verursacht und tun dies weiterhin. Wir sind es, die zur Umkehr verpflichtet sind.

In seiner großen Sozialzyklika „Fratelli tutti“ entfaltet der Papst dies umfassend in alle Bereiche der klassischen katholischen Soziallehre hinein. Seine Perspektive, wie es besser oder gut sein könnte, erläutert er im Rahmen der Amazonas-Synode in der Form eines Traums. Es ist ihm wohl bewusst, wie weit wir davon entfernt sind, dies zu verwirklichen, vielleicht sogar, dass dies aus unseren Kräften nicht machbar sein wird: „Ich träume von einem Amazonien, das für die Rechte der Ärmsten, der ursprünglichen (autochthonen) Völker, der Geringsten kämpft, wo ihre Stimme gehört und ihre Würde gefördert wird.

Ich träume von einem Amazonien, das seinen charakteristischen kulturellen Reichtum bewahrt, wo auf so unterschiedliche Weise die Schönheit der Menschheit erstrahlt.

Ich träume von einem Amazonien, das die überwältigende Schönheit der Natur, die sein Schmuck ist, eifersüchtig hütet, das überbordende Leben, das seine Flüsse und Wälder erfüllt.

Ich träume von christlichen Gemeinschaften, die in Amazonien sich dermaßen einzusetzen und Fleisch und Blut anzunehmen vermögen, dass sie der Kirche neue Gesichter mit amazonischen Zügen schenken.“ (Querida Amazonia 7)

Metamorphosen

Warum kommen wir in dieser Frage, die das Überleben der Menschheit betrifft, bei aller Wissenschaft, Politik und einigem guten Willen nicht wesentlich voran? Ulrich Beck hat dazu in seinen „Metamorphosen“ aus meiner Sicht stringente Überlegungen angestellt.² 30 Jahre nach seiner „Krisengesellschaft“ muss er feststellen, dass er die Welt nicht mehr versteht, sie nicht mehr auf den Begriff bringen kann. Er erklärt sich das wie folgt: Wir haben in der modernen Welt unzählige Prozesse in Gang gesetzt,

² Elisabeth Beck-Gernsheim – Frank Jakubzik, Die Metamorphose der Welt, Berlin 2017.

die unseren Vorstellungen und Möglichkeiten entsprachen. Ihre (oft unerwünschten) Nebenfolgen blieben angesichts der sichtbaren Erfolge unbeachtet. Nun sind wir aber in der Situation, dass uns diese Nebenfolgen in einer Weise einholen, mit der niemand gerechnet hat. Er verdeutlicht das an unterschiedlichen Beispielen.

- Von der Klasse zur Risikoklasse: Krisen und Katastrophen machen nicht vor Klassengrenzen halt und schaffen neue Klassen von Betroffenen z.B. einer Flutkatastrophe
- Neuordnung politischer Machtverhältnisse: Allzu oft ziehen das unsichtbare Kapital und seine Vertreter:innen die eigentlichen politischen Strippen, ungeachtet aller nationalen Grenzen, in denen die Politik jedoch weitgehend verortet ist
- Digitale Risiken: Funktionierende Institutionen versagen, weil sie durch Digitalität überfordert und unterlaufen werden.

Die Nebenfolgen haben also Prozesse in Gang gesetzt, mit denen niemand rechnen konnte. Und sie sind dergestalt, dass sie unsere eingeübten Wege der Politik, der Bürokratie, der Gesellschaftsgestaltung, ja selbst der Analyse außer Kraft setzen. Dieses Phänomen bezeichnet Beck als „Metamorphosen“: Das bislang Undenkbare wird plötzlich Realität und überfordert jene Strukturen und Mechanismen, die uns bisher halfen und auch weiter funktionieren. Sie erweisen sich nur nicht mehr als funktional.

Eine Konsequenz davon sind Überforderung und die Flucht in vorgeblich einfache Lösungen, wie sie Populist:innen aller Richtungen vorschlagen. Innerhalb selbstreferenzieller Blasen erscheinen das Leugnen des Klimawandels und allerhand Verschwörungstheorien plausibel; verbale und tätliche Gewalt vermitteln Machterfahrungen angesichts des erfahrenen Mangels an Selbstwirksamkeit.

Ulrich Beck konnte sein Buch nicht vollenden. Er starb mitten in Gesprächen über eine Vorfassung, die er mit seiner Frau beim Spaziergang führte, an einem Herzinfarkt. Elisabeth Beck-Gernsheim hat mit Kollegen das Buch publikationsfertig gemacht. Es endet ohne eine tröstliche oder hoffnungsvolle Perspektive.

Post-Wachstums-Ökonomie

Der Wirtschaftsanthropologe Jason Hickel hat 2022 den Titel „Weniger ist mehr“³ herausgebracht, der von der „Financial Times“ zum Buch des Jahres gekürt wurde. Es liest sich wie eine wissenschaftliche Erläuterung des zitierten Papstdiktums „Diese Wirtschaft tötet“. Als Historiker erschließt er die Mechanismen, die unserem ungebrochenen Fortschrittsparadigma zugrunde liegen. Es sind Logiken des sich ständig steigern müssenden Profits, der nur durch immer umfassendere Aneignung und Ausbeutung erzielt werden kann. Am Anfang stand die Inbesitznahme von Wald und Feld

³ Jason Hickel, *Weniger ist mehr. Warum der Kapitalismus den Planeten zerstört und wir ohne Wachstum glücklicher sind*, München 2022.

durch Gutsherren, die die Bauern abhängig machte und sie zwang, mehr zu produzieren, als sie selbst brauchten. Der Kolonialismus ermöglichte Diebstahl und Aneignung von weltweit erreichbaren und hierzulande teuer verkaufbaren Gütern. Um diese zu verarbeiten, benötigte man Arbeiter, denen man die Möglichkeiten zur Subsistenzwirtschaft nehmen musste. Indem man die Menschen zugleich der Natur entfremdete, konnte man ihren Zauber brechen und sie als reines Material darstellen, das beliebig genommen, benutzt und weggeworfen werden konnte.

Die weitaus komplexere Darstellung kann hier nicht ausreichend wiedergegeben werden. Als zentrale Faktoren der Wachstumsdoktrin zeigen sich:

- der Verlust der Ehrfurcht gegenüber dem Lebendigen und ein Freiheitsverständnis, das das symbiotische Verhältnis von allem Lebendigen negiert und vergisst
- die Ausbeutung und zerstörerische Nutzung der Almende, also der natürlichen Ressourcen, und die Privatisierung des Profits
- der Einsatz des Profits zu noch mehr Produktion, also zerstörerischer Nutzung von Ressourcen
- die Überlastung der Ökosysteme mit Müll, also nicht in den Ökosystemen wieder wertig integrierbarer Substanzen
- die Nutzung der Vorteile durch Wenige und die Häufung der Lasten bei den Armen
- die Kumulation der Gestaltungsmacht bei weltweit wenigen, die durch Marktmacht und Lobbyismus dem System eine Art Naturgesetzlichkeit geben, der gegenüber demokratische Strukturen nahezu machtlos sind.

So brillant Hickels Analyse sich über weite Strecken darstellt, so schwach scheint sein Lösungsansatz. Dass es eine andere Art der Ökonomie braucht, die nicht vom permanenten exponentiellen Wachstum abhängig ist, stützt die These der Post-Wachstums-Ökonomien, von denen es seit 50 Jahren zahlreiche gibt. Wie man dahin kommen sollte, scheint nicht überzeugend. Seine Grundidee: ein allgemeines Bürgergeld, das von Existenzangst befreit, die Subsistenzwirtschaft und das Ehrenamt fördert und eine Art „buen vivir“ ermöglicht, das sich mit viel weniger materiellen Standards gern zufriedengibt.

Die „Große Transformation“

Die Notwendigkeit einer Umkehr des Lebensstils und der Kulturgestalt, des Wirtschaftens und der Waffen- und Friedenspolitik ist das zentrale Thema der wissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdebatten, die in mehreren Wellen seit den 1970er-Jahren geführt werden.⁴ Auch dort geht es um Visionen und Szenarien, um Planspiele und Machbar-

⁴ Frederik Vester, Leitmotiv vernetztes Denken. Für einen besseren Umgang mit der Welt, München ²1989.

keitsstudien, um Pilotversuche und Feldforschungen. Interessant ist, dass man auch hier den zentralen Ansatzpunkt beim Lebensstil sieht. Es wird gefragt, wie Menschen denn dazu bewegt werden können, ihr Leben zu ändern. Die Ansatzpunkte liegen im Feld einer Trias: Menschen ändern ihr Leben, wenn es dadurch besser wird – *buen vivir*. Sie tun das nur, wenn das eigene soziale Umfeld es gutheißt. Und sie benötigen dafür Begründungen im Gefüge eines Wertesystems.

Unter dem Stichwort „Große Transformation“⁵ wird gegenwärtig verhandelt, wie den endlos wiederkehrenden Analysen, Debatten und Gipfeltreffen mit großen Nachhaltigkeitszielen, die man dann scheinbar folgenlos verfehlen darf, endlich Taten folgen können, die mehr sind als PR-wirksame Alibiaktionen oder viel zu kleine Schritte. Das renommierte Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie nennt drei große Entwicklungsbereiche, die zusammenwirken müssen: ökovertägliche Technologien, angemessene politische Institutionen und Rahmenbedingungen aller relevanten Faktoren (Industrie, Landwirtschaft, Mobilität, Wohnen, Ernährung, Friedenssicherung, Ressourcenverbrauch ...), sowie Träger von verbindlicher Bewusstseins- und Wertebildung, wie es neben den NGOs die Kirchen sind. Die theologisch begründete, in der kirchlichen Relevanzkrise not-wendige, und sich aus der Freude des Evangeliums gestaltende Sendung von Gläubigen zur initiativen ökosozialen Kulturentwicklung ist also auch von säkular-wissenschaftlicher Seite hoch erwünscht – eine erfreuliche Konvergenz.

Die Schätze des Glaubens – Herausforderungen für die Praktische Theologie

Becks „Metamorphosen“ machen sehr deutlich, dass die eingespielten demokratischen Institutionen, auf die sich unsere Gesellschaften seit einem halben Jahrhundert verlassen konnten, angesichts der Zeitentwicklungen überlastet und vielfach nicht mehr funktional sind. Der Ukrainekrieg hat unser Vertrauen in eine harmonische und durch Diplomatie und Wirtschaftsverflechtungen getragene politische Weltordnung zerstört. Zugleich gibt es permanent neue Initiativen auf allen Ebenen von lokal bis global, die Probleme überwinden, Krisen abfedern und Bewusstsein fördern.

Sich in diesem Feld der NGOs und der Basisinitiativen als Christ:innen sichtbar und überzeugend einzubringen, wird aus meiner Sicht ein wesentlicher Faktor für die Bedeutung der Kirche in säkularen Kulturen sein und bleiben. Der Theologie obliegt es, jene Schätze des Glaubens zu heben und zu kontextualisieren, die gegenwärtig hilfreich sind – auch und gerade dann, wenn sie in der Verkündigung und im gelebten Glaubenswissen der Zeit eine nur kleine Rolle spielen: eine geradezu prophetische Aufgabe. Die Praktische Theologie wird dies in engster Vernetzung mit den säkularen

⁵ Uwe Schneidewind, Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt ³ 2019.

Wissenschaften einerseits, mit den Gemeinden und allen Trägern der Glaubensvergewisserung und -bildung andererseits betreiben.

Aus den vorstehenden Skizzen ergeben sich zahlreiche Ansatzpunkte für theologische Topoi und praktisch-theologische Zugänge. Einige mögliche sollen abschließend benannt sein:

- Ansatzpunkte der Hoffnung: Zentraler Grund für Flucht und Ignoranz ist Hoffnungslosigkeit. Weltweit flüchten Menschen, weil sie in ihrer Heimat keine Perspektive mehr für sich sehen. Sie haben keine Hoffnung mehr auf ein gutes Leben angesichts von Krieg, Armut und Umweltkatastrophen. Bei uns flüchten Menschen in Drogen, Handysucht, Konsumismus und Alltagsstress, damit die Lebensangst nicht aufkommt. – Derart pauschale Aussagen sind zugegeben kurzschlüssig und platt, haben vielleicht aber doch eine Spur von Wahrheit in sich. Passt für gläubige Menschen noch das Martin Luther zugeschriebene Diktum vom Apfelbäumchen? Wissen wir noch, aus welcher Hoffnung wir leben? Oder haben wir überhaupt noch eine?
- Gott als Schöpfer, Jesus Christus als Weltenherrscher: Theologisch wissen wir Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Die Orthodoxie verehrt den auferstandenen Christus als Pantokrator – als Weltenherrscher. Wäre es nicht ein tröstlicher und hoffnungsschwangerer Gedanke, dass Gott der Herr der Welt und des Lebens ist, dass die Geschicke der Welt in seiner Hand liegen? Könnte es nicht sein, dass Gott all die Irrwege menschlicher Freiheit in seinem Schöpfungsplan bereits einkalkuliert hat und Auswege kennt, die noch lange jenseits unserer Forschungsperspektiven liegen? Trauen wir dem Gott, der sich als *das Leben* offenbart, zu, dass er unseren globalen Tod verhindert, jenseits unserer Vorstellungen?
- Freiheit in und trotz unseres Eingewobenseins in die Schöpfung: Die Moderne hat Freiheit völlig unabhängig von natürlichen Vorgaben konzipiert und tut bis heute alles, das zu realisieren. Zugleich lernen wir durch dieselbe Wissenschaft, dass etwa die Banane zu 30% genetisch ident mit uns ist. Wir entdecken, dass in uns eine riesige Welt an Bakterien, größer als die ganze lebende Menschheit, in Symbiose mit uns lebt und unser eigenes Leben untrennbar an diesem Mikrobiom hängt. Was für die biologische Mitwelt gilt, ist für unsere soziale Mitwelt mindestens genauso gültig: Der Mensch ist nichts für sich allein. Das Christentum hat eine große Tradition darin, unsere Freiheit als Mit-Sein in Liebe und Verantwortung zu verstehen und zu gestalten. Unser Blick scheint darin jedoch der Einfachheit halber auf den persönlichen Nahraum verengt. In dem Maß, als wir weltweite Vernetzungen planen, gestalten und erfahren, wächst der Verantwortungsraum und kann nicht einfach ausgeblendet werden. Wer, wie wir, von den weltweiten Vernetzungen profitiert, darf sich der weltweiten Verantwortung nicht entziehen.

- Das Eingeständnis der eigenen (Mit-)Schuld, das erst den Knoten aus Verleugnung von und Ignoranz gegenüber allgegenwärtiger Krisen und Katastrophen sowie Alibiaktionen platzen lässt: Die kirchliche Verkündigung vieler Jahrhunderte war von der Zuschreibung allgegenwärtiger Schuld geprägt. Der moderne Mensch hat sich zu recht von dieser klein-machenden Sündenpredigt emanzipiert. Wir sind zum Bild Gottes geschaffen und dazu, mit hochoberem Haupt durchs Leben zu gehen. Wir wollen gut sein; und zumeist gelingt uns das auch, zumindest nach den Maßstäben, die wir uns geben. Zugleich hat uns die Befreiungstheologie gelehrt, dass das Wissen um Sünde, Schuld und die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes eine Befreiungsperspektive für jene Armen ist, die unter den Sünden der anderen zu leiden haben, und sich nicht einmal dagegen wehren können. Unsere theologische Tradition lehrt uns: Schuld, die eingestanden, und Sünde, die bereut wird, kann vergeben werden. Wir finden in Gott einen barmherzigen Vater, der uns mit großer Freude in seine Nähe ruft, wenn wir nur bereit sind, unsere Sünden zu sehen. Diese Theologie ist in unserem Kulturkreis geächtet, gilt als reaktionär. Könnten wir sie nicht angesichts der globalen Katastrophen neu für moderne Menschen fruchtbar machen?
- Umkehr als erlösende Entdeckung beglückender anderer Wege und Gewohnheiten: Mit dem Verlust von Sünden- und Schuldbewusstsein ist auch „Umkehr“ zu einem Un-Wort geworden. Zugleich ist sie als scheinbarer Gegenbegriff zum sakrosankten Fortschrittsgedanken auch irgendwie ortlos. Wer allerdings angesichts persönlicher Katastrophen gezwungen ist, neue Wege der Lebensgestaltung zu erproben und sie sich zur Gewohnheit zu machen, entdeckt nicht selten, dass das Gewohnte keineswegs alternativlos und die beste aller denkbaren Möglichkeiten ist. Loszulassen kann etwas sehr Befreiendes sein. Zugleich ist solche Umkehr zeitaufwändig und riskant, kostet Kraft und bringt längere Phasen der Verunsicherung und der Ohnmachtserfahrungen mit sich. Von daher ist es nur zu verständlich, dass Menschen solche Prozesse tunlichst vermeiden, solange es nur irgend geht. Andererseits suchen Menschen Sabbaticals, Pilgerwege, Exerzitien und Entrümpelungsratgeber, weil sie genau diese Möglichkeiten der Umkehr suchen – aus dem sicheren Gefühl heraus, damit nur gewinnen zu können. Dem Versuch, solche Ansätze einfach kirchlich einzuhegen, entziehen sich die Menschen schnell, wie die Erfahrung mit den Pilgerwegen zeigt. Ob wir damit beginnen sollten, unsere eigenen Erfahrungen der Umkehr theologisch neu zu denken und sie dann pastoral-praktisch zu wenden?
- Freude als teilbares Glück, das man nicht machen, sondern sich nur schenken lassen kann: Freude und Glück sind zentrale Zielperspektiven menschlicher Motivati-

on in unserer Kultur. Insofern liegt der Papst mit seinem Ansatz voll im Trend.⁶ Was macht diese Perspektive zutiefst christlich? Vielleicht die Anerkennung, dass Leid, Ohnmacht und Schuld unvermeidbare Aspekte des Lebens sind? Dass mitten in den tiefsten Abgründen und Höllen der Himmel aufblitzen kann? Dass man Glück nicht kaufen und nicht machen kann? Dass der einzige Weg zum Glück die Empfänglichkeit für das Geschenk des Augenblicks ist? Dass nur *der Geist lebendig macht*?

- Ruhe und Muße als Einfallsschneisen für den Geist, der lebendig, hoffnungsfroh und tatendurstig, kreativ und innovativ macht: Wir leben in einer Zeit, die sich immer mehr verdichtet. Wir sollen in der Arbeitswelt immer mehr leisten. Wir wollen ausreichend Freizeit möglichst aktiv und erfahrungsschwanger genießen. Vor allem junge Menschen verbringen mindestens ein Drittel ihrer wachen Zeit vor dem Handy und in sozialen Netzwerken, wo nicht Nachdenklichkeit, sondern die schnelle emotionale Reaktion gefragt ist. Langeweile erscheint als unerträglich und nutzlos. Zugleich wird unsere Konsumlust gern mit Bildern der Entspannung und der Muße angeregt. Wir wissen, dass wir sie eigentlich brauchen. Wer Auszeiten von der alltäglichen Reiz- und Entscheidungsüberflutung sucht und findet, lernt, wie schnell sich der Geist einstellt und kreativ und lebendig macht. Können wir als Kirche Anwält:innen und Orte solcher Erfahrungen sein?

Eine Kirche ist arm, wenn sie die Schätze des Glaubens, der gottbewegten Seelen und des lebendigen Geistes nicht zu kultivieren und zu teilen versteht. Zugleich dürfen wir inmitten aller kirchlichen Skandale und Strukturdebatten hoffen, dass Gott als Herr des Lebens und der Kirche uns als seine Mitarbeiter:innen nicht im Regen stehen lässt. Vielleicht sind all die Katastrophen, in denen wir uns mehr oder weniger bewusst befinden, auch Wege Gottes, die der Kirche und der Theologie neue Relevanz verschaffen können.

Prof. Dr. Maria Widl
Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik
Katholisch-Theologische Fakultät Universität Erfurt
Nordhäuser Str. 63
D-99089 Erfurt
+49 (0)361 73725 71
maria.widl(at)uni-erfurt(dot)de
<http://www.uni-erfurt.de/pastoral>

⁶ Stefan Ottersbach, *Christliche Freude als Glück? Transversal-weltentheologische Erschließung eines kulturellen und christlichen Leitthemas für eine zukunftsfähige Pastoral* (Erfurter Theologische Studien 121), Würzburg 2021.